

Bosnische.

In und außer dem Hause. Von Adolf Kraus.

Wenn ein Fremder mit dem Einwohner moschmedanischer Konfession etwas zu thun hat, so kann er ihm niemals in seiner Wohnung aufsuchen, sondern stets im Kaffehaus. Ein Kaffehaus giebt es im kleinen Dorfe, und spielt dasselbe aus dem erwähnten Grunde auch eine wichtige Rolle. Hier kommen sämliche Einwohner der Orthodox moschmedanischer Konfession zusammen und halten sich da mit geringen Unterbrechungen vom Morgen bis zum Abend auf. Solch ein Kaffehaus ist im Stande, zehn bis fünfzehn Gäste nach einander zu trinken; es ist wahr, daß man denselben in winzigen, fingerhutähnlichen Schalen verläuft, aber wenn wir bedenken, daß sie dennoch ohne Zucker, bitter trinken, dann müßten wir wohl geschehen, daß es genug sei.

Aber wie schauen die bosnischen Kaffehäuser aus? Wir haben ganz andere Beispiele von den Kaffehäusern und sind gewohnt, große venezianische Spiegel, Marmorlöcher, ein Heer gleich dem Robeck liegende Dienen zu finden, was alles nur zu unserer Verquällichkeit und Annehmlichkeit dient, ja in neuester Zeit wetteifern bei uns ein Kaffehaus mit dem andern auch hinsichtlich der Kosten, indem jeder eine möglichst schöne vornehme für sein Kaffehaus acquiert und sie in den Sessel hineinsetzt, der einen reich vergoldeten Altar oder Thron gleicht, als einem Schel. Es sollen nur einmal die schweren, an solche Kaffehäuser gewöhnt sind, nach Bosnien hinunterkommen, und ich weiß, daß sie nie wieder das Kaffehaus aufsuchen werden. Das Kaffehaus besteht zumtheil aus schwungvollen Säulen und niedrigen Stuben, in den Holzwand oberhalb der Thüre ist ein steier Feuerherd angebracht, wo der Hausherr, zu meist auch Eigentümer des Hauses, Holzhauer und Kellner in einer Person ist, den Kaffee bereitet. Das Mobiliar der Kaffehäuser besteht aus einer Bank, welche das ganze Zimmer umfaßt und mit Strohmatassen bedekt ist. Einmal Anderes ist da nicht zu erblicken, und wenn auch etwas da wäre, so könnte man es vor dem großen Rauche, der dort fortwährend herrscht, nicht sehen, denn die versammelten Gäste thun die nichts anderes, als rauchen und Kaffee trinken, und zwar ohne Unterlass.

Wohlbefind bewunderungswürdig und erstaunlich ist das Benehmen der Moschmedaner im Kaffehause. Schön eigentlich Morgens nimmt er seinen Weg dahin, legt dort seine gewohnten Pantoffeln ab, zieht an einer Stelle unbeweglich drei bis vier Stunden lang, eine Zigarette nach der andern schwaudernd, eine Tasse Kaffee nach der andern leidend, ohne daß er zu jedem auch nur ein Wort sprechen würde. Er sieht dort stumm, schweigsam, starr vor sich hindinstend, sich vollständig dem dolois auf, niente hinabend, und diese Unhärtigkeit ist für ihn der angenehmste Genuss.

Er fühlt sich unendlich wohl innen des Schmuzes, die sündliche Lust des Kaffehauses einaltsch. Er hält kein Holz aufrecht und dunkelt sich bei solcher Gelegenheit ein ungemein großer Herr zu sein und nimmt es über, wenn man ihn aus seinem stummen Hintern austreibt. Es gibt sie viele, die tagelang neben einander sitzen, mit einander nicht mehr reden, als der eine fragt: „Szaat hir, iki dir.“ (Wie Uhr ist's?), worauf der Andere kurz erwidert: „Szaat kaesa du!“ (Ein Uhr, zwei Uhr), dann schweigt sie und reden an diesem Tage sein Wort mehr zu einander. Kako ste vi? (Wie geht's)? „Dobro, salo“ (Danke, gut). Oder er empfängt seine herintretenden Nachbar mit der Frage: „Hara naszit“ (Wie ist das Wetter?) worauf Jener kurz antwortet: „Dumalidir“ (Reichlich). Dann seien sie sich hin und schwigen wie ein Grab. Die meisten treten herein, führen die Hand zur Stirne, sehn sich, bleiben mehrere Stunden da, ziehen auf, führen die Hand abermals zur Stirne, und ohne auch nur einen Laut von sich gegeben zu haben, entziehen sie sich, um Tag darauf sonst jetzt Morgens ihren regelmäßigen Platz zu ocupieren.

Wenn jemand in das Hals eines Türken hineingehetzt, so erkennt schon am Thore ein Herr, der nicht gerade mit großer Höflichkeit, am allerwenigsten aber in garter Weise auf einen zu kommt und, ein verdächtiges Gesicht schneidend, fragt: „Was sucht Du? Und wenn Du sagst: Den Hausstern?“ so hat er Dir schon die Thüre vor der Nase geschlagen, ob Jener zu Hause lägt er sich mit Dir in der romantischen Weise in ein Gespräch ein. Diejenen Herren nennen man die Lauer. In jeder großen Familie bleibt zu diesem Zwecke jemand zu Hause; ist das betreffende Haus reich, so hält es einen Dienen zu dieser anständigen Beschäftigung. Der Zweck dieser Lauer ist eigentlich für den Hausstern die Frau zu bewachen. Er bewacht sie nicht deßhalb, damit man sie nicht verführt oder entführt, seine Spur, ist ja in den meisten Fällen die Frau schon alt und hässlich, und würde so ein Narr in der ganzen Welt nicht zu finden sein, der ein sechzig- bis siebenzigjähriges Weib aus Liebe entführte, selbst wenn es ein wüthisches Weib ist. Aber die Lauer steht deßhalb dort, damit der Fremde, der die Schwelle seines Hauses holt, überschreitet, nicht unzufällig etwa das Antlitz der Böttin oder erwachsenen Tochter erblickt.

Von großer Wichtigkeit sind bei den Moschmedanern die nächtlichen Besuche. Jeden vorhören Hause befindet sich ein größeres Zimmer, zumeist auf die Seite hinzu gebend, welches davor dient, daß alle männlichen Mitglieder der Familie sich in demselben mit den hervorragendsten Nachbarn und guten Freunden veransameln. Der Fußboden dieses Zimmers ist stets außerordentlich rein, fast glänzend gereichen; in der einen Ecke befindet sich das Narzil (Wafferschiff), das Tuetenschlüssel (Tabakbehälter) und das Cibukai (Pfeiferstöpsel), im anderen Winkel befindet sich, wenn es gerade Winterzeit ist, das große rothe Käferschiff mit glühenden Kohlen. Jeder Einzelne hat seinen Platz auf der das Zimmer umfassenden Holzbank. Der Hausherr nimmt in der Mitte Platz. Die Lebenden zeigen sich nach dem Alter rechts oder links von ihm oder weiter hin. Jeder Eintretende zieht seine Schuhe aus und tritt entweder in Strümpfen oder in sehr dünnen, aus weichem Leder verarbeiteten Pantoffeln dies so viel, als daß Jener, ohne ein Wort zu verlieren, folgieren kann.

Eine Maus im Magen.

Die Feigengesetzgattin Elisabeth Kleinmüller in Wien hatte seit mehreren Jahren auf ihrem achtzehn Monate alten Kindes das Gefühl des beständigen Elends gegen alle dem Kinde gereichten Speisen und Getränke wahrgenommen, und hatte sich dieselbe Gefühl bis zu wirklichen Erbrechen gefreigestellt. In der allgemeinen Erkrankung wurde die Feigekrankheit durch Befragungen der Mutter erhaben, daß das Kind immer ruhige Kind in der Nacht vom 13. auf den 14. März v. J. plötzlich mit einem heftigen Aufschrei erwacht sei und daß seit einer Zeit durch beständig vierzig Stunden die Knie unruhig herumgewälzt habe. Da kein Magenleiden als Ursache bei dem Kind wahrgenommen, und wurden soante, entschlossen, daß die Professor Dr. Miltus endlich dazu, mittels des von Gastrostomps das Innere der Magenhöhle auf elektrischem Wege zu beleuchten und zu untersuchen. Das Bild, das sich den unterliegenden Arzten nun darbot, war ein höchst merkwürdiges: Ein sehr kleiner Nisch der Magenhöhle, etwas nach rechts von der Ausgangsöffnung des Magens lag, in Schleimmassen eingebettet, ein guter Gentlemen langer wießgrau durchdringender Körper, der als eines einer Maus erkannt wurde. Nun handelte es sich darum, das Kind von diesem lästigen Mageninhalt zu befreien. Zu diesem Behufe wurde ein an seinem unteren Ende halbkreisförmig gekrümmter Draht durch die Röhre des Gastrostomps den Magen eingeführt, doch erwies sich hierbei, daß die Lüftung der Röhre völlig zu eng war, um die ganze Maus durchzutragen. Es mußte daher zu einem andern Aushilfsmittel gesellt werden, und zwar wurde die Röhre des Gastrostomps aus der Magenhöhle herausgezogen und ein nach Art eines örtlichen „Münzenfängers“ gebildetes Instrument eingesetzt, mittels dessen auch zum größten Erfolge den anwesenden Ärzten künftigen wenigen Minuten die Maus herausgezogen wurde. Doch zeigte es sich, daß das Schwanzende der Maus sich vom übrigen Körper abgesondert habe. Es wurde daher nochmals die Röhre des Gastrostomps in den Magen des Kindes eingeführt, der Sitz des Schwanzfragments aufzufinden und herauszugezogen. Die vollaufendige Genesung des kleinen Kranken ist in höherer Aussicht. Die Maus lebt jetzt jedenfalls in jener Nacht, als das Kind schlief, durch den Mund und Schlund derselben in den Magen gelangt.

Räthen und Schaden des Schattens.

Der Schatten ist vortheilhaft und unentbehrlich zum Keimen des Samen wie auch zur Entwicklung und den Aufzugs der jungen Pflanzen, später auch für die Triebe der Pflanzen, indem er sie verteidigt, daß ihre Rinde nicht so schnell wird, was ihre Entwicklung aufhalten würde. Der Schatten ist nötig für Pflanzen, denen wir ihr fröhliches Grün erhalten, deren Blüthe und Früchte wir lange Zeit genießen wollen; auch für Pflanzen, welche vorzeitig oder deren Topf wegspringen, ihrer Vegetation verhindern. Der Schatten ist vor der Bewurzelung der Stielknospe vortheilhaft, die Stielknospe, sowie nötig für Pflanzen, welche aus dem Dunkeln an das Licht gebracht werden sollen.

Der Schatten ist vor der Bewurzelung der Stielknospe vortheilhaft, die Stielknospe, die unter Glas gezogen, werden viele ausgesetzt und herabgezogen. Die vollaufendige Genesung des kleinen Kranken ist in höherer Aussicht. Der Schatten ist nötig für Pflanzen, denen wir ihr fröhliches Grün erhalten, deren Blüthe und Früchte wir lange Zeit genießen wollen; auch für Pflanzen, welche vorzeitig oder deren Topf wegspringen, ihrer Vegetation verhindern. Und das han i gern.

(III.)

Schnadahäufe.

Der Bua, der sei! Diendle
Beim Tanz' nit holz,
Kümmer mir vor die Bäurin,
Doch die Rude net schmaht.

Diendl mucht weg'n an Rauch

Nit ja stark aufzugebr'n,

Da sig (sie) i di doppelt,

Und das han i gern.

(IV.)

Polizei-Kunststücke.

Eine amüsante, aber nur nicht recht glaubhafte Anekdote aus dem Leben des verstorbenen Fürsten Gortschakow fand sich in dem Pariser Journal „Evenement“.

Es war vor einigen Jahren in Petersburg, und der Fürst feierte gerade von einem Diner zurück. Auf dem Heimweg

erinnerte er sich, daß er ein Portefeuille mit 30.000 Rubeln in Banknoten in die Seitentasche seines Ledergesäßes gesteckt und, um sich zu vergewissern, ob das Portefeuille noch da sei, griff er in die Tasche. Unangenehme Überraschung: vom Portefeuille fanden sich keine Spur; es war geflossen. Am nächsten Tage ließ der Kanzler den Petersburger Polizeimeister holen, um ihm von dem Dienststuhl Mitteilung zu machen. Der Chef des habsüchtigen Sicherheitswachens beruhigte den Fürsten; binnen vierzehn Tagen, so versicherte er mit Bestimmtheit, sollte der Kanzler wieder in den Besitz seines Eigentums gelangen. Wirklich übertraf er noch seine Verdächtigungen, denn nach kaum einer Woche erschien der Polizeimeister mit freudstrahlenden Angesicht und erhöhten Namen wohin Sie wollen! Sie sind

ein Schlauploß.

Lebhafter Träumer.

„Ja, ums Himmelwollen Mann was treibt dich net? Ich glaub gar, Du trinst Schnaps — wo's der Doktor so streng verboten hat!“

„Wie, wie! Marie! — Wie hat's grad so lebhaft geträumt, ich hölt' was geträumt — sonst wär's mir schlecht geworden!“

„Da kann ich auch nichts machen, aber jetzt leben Sie selbst, daß ich Recht hatte und nicht wußte, wohin ich zunächst gehen würde!“

„Das weiß ich selbst noch nicht und bedaure also!“

„Wie, was, ist das auch eine Antwort? Sie sind arreitit und geben mir auf's Amt!“

„Da kann ich auch nichts machen, aber jetzt leben Sie selbst, daß ich Recht hatte und nicht wußte, wohin ich zunächst gehen würde!“

„Das weiß ich selbst noch nicht und bedaure also!“

„Wie, was, ist das auch eine Antwort? Sie sind arreitit und geben mir auf's Amt!“

„Da kann ich auch nichts machen, aber jetzt leben Sie selbst, daß ich Recht hatte und nicht wußte, wohin ich zunächst gehen würde!“

„Das weiß ich selbst noch nicht und bedaure also!“

„Wie, was, ist das auch eine Antwort? Sie sind arreitit und geben mir auf's Amt!“

„Da kann ich auch nichts machen, aber jetzt leben Sie selbst, daß ich Recht hatte und nicht wußte, wohin ich zunächst gehen würde!“

„Das weiß ich selbst noch nicht und bedaure also!“

„Wie, was, ist das auch eine Antwort? Sie sind arreitit und geben mir auf's Amt!“

„Da kann ich auch nichts machen, aber jetzt leben Sie selbst, daß ich Recht hatte und nicht wußte, wohin ich zunächst gehen würde!“

„Das weiß ich selbst noch nicht und bedaure also!“

„Wie, was, ist das auch eine Antwort? Sie sind arreitit und geben mir auf's Amt!“

„Da kann ich auch nichts machen, aber jetzt leben Sie selbst, daß ich Recht hatte und nicht wußte, wohin ich zunächst gehen würde!“

„Das weiß ich selbst noch nicht und bedaure also!“

„Wie, was, ist das auch eine Antwort? Sie sind arreitit und geben mir auf's Amt!“

„Da kann ich auch nichts machen, aber jetzt leben Sie selbst, daß ich Recht hatte und nicht wußte, wohin ich zunächst gehen würde!“

„Das weiß ich selbst noch nicht und bedaure also!“

„Wie, was, ist das auch eine Antwort? Sie sind arreitit und geben mir auf's Amt!“

„Da kann ich auch nichts machen, aber jetzt leben Sie selbst, daß ich Recht hatte und nicht wußte, wohin ich zunächst gehen würde!“

„Das weiß ich selbst noch nicht und bedaure also!“

„Wie, was, ist das auch eine Antwort? Sie sind arreitit und geben mir auf's Amt!“

„Da kann ich auch nichts machen, aber jetzt leben Sie selbst, daß ich Recht hatte und nicht wußte, wohin ich zunächst gehen würde!“

„Das weiß ich selbst noch nicht und bedaure also!“

„Wie, was, ist das auch eine Antwort? Sie sind arreitit und geben mir auf's Amt!“

„Da kann ich auch nichts machen, aber jetzt leben Sie selbst, daß ich Recht hatte und nicht wußte, wohin ich zunächst gehen würde!“

„Das weiß ich selbst noch nicht und bedaure also!“

„Wie, was, ist das auch eine Antwort? Sie sind arreitit und geben mir auf's Amt!“

„Da kann ich auch nichts machen, aber jetzt leben Sie selbst, daß ich Recht hatte und nicht wußte, wohin ich zunächst gehen würde!“

„Das weiß ich selbst noch nicht und bedaure also!“

„Wie, was, ist das auch eine Antwort? Sie sind arreitit und geben mir auf's Amt!“

„Da kann ich auch nichts machen, aber jetzt leben Sie selbst, daß ich Recht hatte und nicht wußte, wohin ich zunächst gehen würde!“

„Das weiß ich selbst noch nicht und bedaure also!“

„Wie, was, ist das auch eine Antwort? Sie sind arreitit und geben mir auf's Amt!“

„Da kann ich auch nichts machen, aber jetzt leben Sie selbst, daß ich Recht hatte und nicht wußte, wohin ich zunächst gehen würde!“

„Das weiß ich selbst noch nicht und bedaure also!“

„Wie, was, ist das auch eine Antwort? Sie sind arreitit und geben mir auf's Amt!“

„Da kann ich auch nichts machen, aber jetzt leben Sie selbst, daß ich Recht hatte und nicht wußte, wohin ich zunächst gehen würde!“

„Das weiß ich selbst noch nicht und bedaure also!“

„Wie, was, ist das auch eine Antwort? Sie sind arreitit und geben mir auf's Amt!“

„Da kann ich auch nichts machen, aber jetzt leben Sie selbst, daß ich Recht hatte und nicht wußte, wohin ich zunächst gehen würde!“

„Das weiß ich selbst noch nicht und bedaure also!“

„Wie, was, ist das auch eine Antwort? Sie sind arreitit und geben mir auf's Amt!“

„Da kann ich auch nichts machen, aber jetzt leben Sie selbst, daß ich Recht hatte und nicht wußte, wohin ich zunächst gehen würde!“

„Das weiß ich selbst noch nicht und bedaure also!“

„Wie, was, ist das auch eine Antwort? Sie sind arreitit und geben mir auf's Amt!“

„Da kann ich auch nichts machen, aber jetzt leben Sie selbst, daß ich Recht hatte und nicht wußte, wohin ich zunächst gehen würde!“

„Das weiß ich selbst noch nicht und bedaure also!“

„Wie, was, ist das auch eine Antwort? Sie sind arreitit und geben mir auf's Amt!“

„Da kann ich auch nichts machen, aber jetzt leben Sie selbst, daß ich Recht hatte und nicht wußte, wohin ich zunächst gehen würde!“

„Das weiß ich selbst noch nicht und bedaure also!“

„Wie, was, ist das auch eine Antwort? Sie sind arreitit und geben mir auf's Amt!“

„Da kann ich auch nichts machen, aber jetzt leben Sie selbst, daß ich Recht hatte und nicht wußte, wohin ich zunächst gehen würde!“

„Das weiß ich selbst noch nicht und bedaure also!“

„Wie, was, ist das auch eine Antwort? Sie sind arreitit und geben mir auf's Amt!“

„Da kann ich auch nichts machen, aber jetzt leben Sie selbst, daß ich Recht hatte und nicht wußte, wohin ich zunächst gehen würde!“

„Das weiß ich selbst noch nicht und bedaure also!“

„Wie